

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 11 (1943-1944)
Heft: 4

Artikel: Benjamin Constants Schrift "Ueber die Gewalt"
Autor: Zbinden, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benjamin Constants Schrift

„Ueber die Gewalt“

Bei Anlass des Erscheinens einer deutschen Uebertragung

Von Hans Zbinden

Jede Stimme aus der Vergangenheit, die uns hilft, heutiges Geschehen wahrer zu erfassen, es von einem entrückteren Standpunkt zu überschauen und seinen gesetzmässigen Ablauf wie vorausdringend zu erahnen, ist in aufgewühlten Zeiten von unschätzbarem Wert. In diesem Sinne haben z. B. Jakob Burckhardts „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ eine noch vor wenigen Jahrzehnten kaum denkbare Bedeutung für viele Menschen über den Kreis der Historiker hinaus erlangt. Eine solche Stimme nun, eine Stimme von eindringlicher Klarheit und Kraft, ist auch Benjamin Constants vor 130 Jahren gegen Napoleon geschriebene Kampfschrift: „De l'esprit de conquête et de l'usurpation“.

Der Gründe, die ihre Neuherausgabe mit besonderem Nachdruck zu fordern und zu rechtfertigen scheinen, sind viele. Den ersten, der sich vor allem aufdrängt — die unerhörte Gegenwartsnähe dieses Buches, das aus einer in vielem dem Heute ähnlichen Situation heraus entstand — wird der Leser wohl schon nach dem Ueberfliegen einiger weniger Seiten erkennen; diese unmittelbare, aufrüttelnde Aktualität, die sich in vielen Teilen zu fast seherischem Blick steigert, wird ihn bis zuletzt in wachsender Spannung halten. „A prophecy from the past“ betitelt sich daher mit Recht eine Ausgabe, die unlängst von Constants Buch in New York erschien.

Es ist jedoch keineswegs diese handgreifliche Zeitnähe allein, die die Bedeutung des Buches ausmacht, und diese sich aufdrängende Aktualität war keineswegs der tiefere Anlass, eine Uebertragung dieses Werkes zu versuchen, das bisher in deutscher Sprache nie erschienen war. Die eigentliche Bedeutung von Constants Werk liegt vielmehr darin, dass es über den unmittelbaren historischen Anlass seiner Entstehung hinaus die Grundcharaktere allen Willkürherrschafts überhaupt erfasst und dessen zeitlosen Typus herauslöst. Ausgehend vom Erleben zweier Gewaltherrschaften — der Terreur der französischen Revolution und der Despotie Napoleons — durchschaute Constant mit unbeirrbarem Blick für das Gesetzmässige, das Werden; den Aufstieg und unvermeidlichen Zusammenbruch jeder ähnlichen Machtform, derart, dass sich seine Schilderung und

seine Erkenntnis ohne wesentliche Veränderung auf die Gewaltherrschaften der verschiedensten Zeiten und Kulturen anwenden lassen; dieselben Motive, die gleichen Begleiterscheinungen, die gleichen Methoden der Machtergreifung, der Machtbehauptung — und zuletzt der gleiche, unausweichliche Sturz.

Unsere Zeit ist Zeuge ähnlicher Vorgänge wie damals. Doch obwohl diese Vorgänge sich heute noch gigantischer, in noch ausgeprägteren Formen abspielen, haben sie bisher kein Werk hervorgebracht, das sich an Gültigkeit der Erkenntnis, an Ueberlegenheit des Standpunktes mit demjenigen Constants messen könnte. Was z. B. von Emigrantenseite (Constant war Emigrant) an Auseinandersetzungen mit den heutigen Formen von Diktatur und Gewalt erschien, bleibt entweder am personellen oder anekdotisch-äusserlichen haften, oder gibt nur einen einzelnen Teilausschnitt, oder aber es fusst auf einseitiger Deutung, die mit einer Formel einem so vielgestaltigen Geschehen gerecht werden möchte (wie etwa Rauschnings „Revolution des Nihilismus“). Zu einer grundhaften Analyse des Wesens der Gewalt und der ihr innewohnenden Zwangsläufigkeiten dringt kaum eine vor. Dabei sind, wie erwähnt, die heutigen Gewaltformen, sei es die der Einzeldiktatur, sei es die des Kollektivterrors, wesentlich plastischer ausgebildet als die der „terreur“ und Napoleons. Die Erklärung dafür, dass Constant dennoch tiefer und wesentlicher gesehen hat, dass er weit klarer als die meisten Heutigen die gültigen Gesetze erfasste, müssen wir zweifellos, von seiner persönlichen Begabung abgesehen, in der Art seiner Freiheitsidee suchen. Diese gründete entschiedener als die der Modernen in einer religiösen und ethischen Zielgebung und verlieh damit ihrem Verteidiger eine intuitive Sicherheit und einen inneren Sinn für das Wesen von Recht und Gewalt, den eine flachere und trotz aller historischen Schulung nicht klarer sehende Seelenhaltung nicht mehr besitzt.

Nicht als trüge sein Werk nicht auch die Spuren seiner Epoche. Diese wirken jedoch eher wie eine leichte Patina, die den Hauptlinien und dem Umriss nur noch mehr Relief verleihen.

So erhebt sich diese politische Kampfschrift auf die Höhe einer sozialpsychologischen Untersuchung, die über ihren polemischen Zweck hinaus wie ein grosszügiger Entwurf zu einer Soziologie der Gewalt anmutet. Hier werden die ewigen Gesetze politischer Machtanmassung und Machtauflösung sichtbar, die jeder Gewaltart eignen: der Diktatur des Pöbels wie der Despotie einer kleinen Gruppe oder dem Terror eines Einzigen.

Darum gehört Constants Schrift, über ihre zeitbedingte Ak-

tualität hinaus, die wir heute natürlich besonders empfinden, um ihrer gültigen Erkenntnisse willen wie auch ihrer Form halber in die Reihe der bleibenden Werke der politischen Literatur. Sie ist heute so aktuell wie vor hundert oder vor fünfzig Jahren, und sie wird es sein, solange es auf Erden Gewalt gibt: denn sie spricht darüber zeitlose Wahrheit, gültige Erkenntnis aus.

Zugleich erschien es als Einlösung einer Ehrenschild, die wir einem der bedeutendsten politischen Schriftsteller unseres Landes gegenüber haben, sein politisches Meisterwerk dem deutschen Sprachkreis zu erschliessen, nachdem das beste seines dichterischen Schaffens, „Adolphe“ seit langem in den geistigen Besitz auch des deutschen Kulturbereichs eingegangen ist.

Es kommen aber noch weitere Gründe hinzu: Constants Werk ist die Frucht eines Liberalismus, der sich von den späteren, flacheren Entwicklungsformen wesentlich unterscheidet. Sein Kampf für die Freiheit entspringt vor allem einem starken religiösen und ethischen Bewusstsein. Nicht umsonst hat Constant fast vier Jahrzehnte hindurch an einem grossen Werke über die Religion gearbeitet. Hier ist die Freiheit weder zum Selbstzweck verengt, noch zum Werkzeug materieller Machtinteressen und zum Manchestertum herabgesunken. Deshalb gerade steht uns Constant heute wieder nahe, nachdem wir an uns selbst erleben, wohin eine in materialistischem Egoismus gründende „Freiheitsliebe“ führt, der kein inneres Gesetz Grenze und Mass zuweist. Dass ein Liberalismus ohne sittliche Gemeinschaftsverantwortung und ohne religiöse Grundlage sich selbst zerstören und, zur Anarchie geworden, sich in sein Gegenteil, in hemmungslosen Despotismus verkehren muss, das hat Constant eindringlich aufgezeigt.

Die Neudrucke, die in diesem Jahrhundert in französischer Sprache erschienen, enthalten leider immer nur den ersten Teil, über den Geist der Eroberung. So fehlt auch der unlängst herausgegebenen französischen Ausgabe (in einem Neuenburger Verlag) der wichtige Teil über die Usurpation und der Nachtrag der vierten Auflage. In diesen Ausführungen ist Constant aber nicht weniger aktuell und grundsätzlich als im ersten Teil. Er befasst sich darin ausser mit so brennenden Fragen wie dem Einfluss der Willkürherrschaft auf das kulturelle und religiöse Leben und mit abschliessenden Erkenntnissen über das notwendige Versagen jeder Form der Despotie eingehend auch mit den Grundlagen der rechtmässigen Macht, der Legitimität. Heute, da auch unser Land genötigt ist, durch Notverordnungen und ausserordentliche Vollmachten sich einen Weg ausserhalb der Verfassung zu suchen, gewinnen Constants

Ideen über die Legitimität eine besonders zeitnahe Bedeutung. Die Wirkung von Ferreros letztem Buche „Pouvoir“, das in seiner Idee der Legitimität als dem Schutzgeist der Civitas ganz und gar auf Constants Gedanken aufbaut, beweist es (vergl. z. B. die Rede von Bundesrichter Huber über „Verfassung und Notrecht“ in Bern). Darum ist zu hoffen, dass endlich auch eine vollständige französische Ausgabe dieses Werkes mit den Nachträgen erscheint.

Fügen wir zu diesen inhaltlichen Gründen, die die Herausgabe und Uebersetzung des Gesamtwerkes nahelegten, noch den faszinierenden Glanz, die Schärfe und die federnde Kraft seines immer lebendigen, rasch bewegten Stils, der die Lektüre des Originals zu einem künstlerischen Genuss macht und wovon die Uebersetzung freilich nur einen bescheidenen Nachglanz wagen kann: so mögen damit einige der Ueberlegungen genannt sein, die den Herausgeber drängten, eine vollständige deutsche Ausgabe dieses Werkes zu versuchen.

Es sieht nicht danach aus, als ob die Gedanken Constants über die Gewalt so bald ihre Zeitgemässheit einbüßen würden. Vielmehr ist allen Friedenshoffnungen zum Trotz zu vermuten, dass sie noch auf Generationen hinaus ihre Geltung bewahren. Mögen sie in Zukunft nicht nur als nachträgliche Bestätigung, sondern als stets gegenwärtige, hoffentlich dann rechtzeitig beherzigte Warnung eine heilsame Funktion erfüllen und der Vergesslichkeit der Menschen (sie wird auch nach diesem Kriege trotz allem wieder für Blindheit sorgen) mahnend zu Hilfe kommen. Darum wäre es vielleicht nicht so abwegig, wenn in Zukunft dieses Buch in das klassische Gepäck all derer eingefügt würde, die sich als Politiker, Publizisten und Erzieher mit den Aufgaben des Staats- und Freiheitsschutzes und mit der Vorbereitung junger Staatsmänner zu befassen haben.

Napoleon und die Anmassung der Macht

Wir lassen hier aus der von Hans Zbinden vorbildlich übersetzten und eingeleiteten Ausgabe von Constants Meisterwerk, die bei Herbert Lang & Cie., Bern, unter dem Titel »Ueber die Gewalt« erschienen ist, einen Teil des Nachtrages zur vierten Auflage folgen. Dieser Nachtrag ist 1814, im Jahre von Napoleons Sturz, geschrieben worden. Red.

Ich bestreite nicht, dass es für den Zuschauer schwierig ist, zu entscheiden, wann ein Volkswille besteht und wann nicht; und deshalb misstrauere ich stets den Männern, die sich in Revolutionen an die Spitze der Völker stellen; deshalb flössen mir neue Dynastien ein ungünstiges und fast unüberwindliches Vorurteil ein; aber die Schwierigkeit, die Wahrheit herauszufinden, ändert an der Wahrheit selbst nichts. Wird ein Volk gezwungen, einen Willen zu heucheln, den es nicht hegt, so weiss es sehr wohl, dass es kein wirklicher Wille ist. Zwingt ein Mann das Volk zur Kundgebung eines Gefühls, das seinen wahrhaft empfundenen Gefühlen entgegengesetzt ist, so gibt sich dieser Mann über die Aufrichtigkeit der befohlenen Kundgebung keiner Täuschung hin. Ein Volk weiss also, wann es von einem Usurpator regiert wird; eine Regierung weiss, wann sie sich ihre Macht unrechtmässig angemasst hat. Dieses Bewusstsein nun, das die angemassete Staatsgewalt von sich selber hat und das sie bei jenen, die ihr gehorchen, vorfindet, dieses Bewusstsein, sage ich, gibt ihr das Gepräge und ruft die Folgen hervor, die ich beschrieben habe.

Die, mit denen ich mich jetzt auseinandersetze, müssen zugestehen, dass wir im Grunde gleicher Ansicht sind. Ich lasse zwei Arten von Rechtmässigkeit gelten: die eine, die aus freier Wahl hervorgeht, ist eine ausdrückliche, die andere, die auf Erblichkeit beruht, ist eine stillschweigende; und, füge ich bei, die Erblichkeit ist rechtmässig, weil sie durch die Gewohnheiten, die sie erzeugt, und die Vorteile, die sie verschafft, zum Volkswillen wird. Ich erörtere übrigens diese Fragen nicht gerne, wie ich anderswo sagte; wenn sie überflüssig sind, sind sie gefährlich, und wenn es nötig ist, sie zu behandeln, werden sie hinreichend klar. Andererseits aber ist es etwas unvorsichtig, Systeme darzustellen, die der Fortschritt der Aufklärung hinfällig gemacht hat.

Die Publizisten könnten gerade aus dem Beispiel des Buonaparte lernen, dessen Geschichte noch allzu neu ist, als dass ihre Lehren schon vergeblich wären. Keiner hat mehr als dieser Mann daran gearbeitet, das Dogma vom Gottesgnadentum wieder aufleben zu lassen. Er hat sich vom Haupt der Kirche

salben lassen; seinen Thron umgab der ganze religiöse Pomp. In seiner Krönung schien etwas Uebernatürliches zu sein; alle Sophismen des Geistes stellten sich in seinen Dienst, vom Katechismus bis zu den Akademiereden. Die Schriften Tausender von Schriftstellern strotzten von Ausführungen voll naiver Unterwürfigkeit über die Pflichten des blinden Gehorsams und das Geheimnis der Herrschaftsgewalt; was war das Ergebnis all dieser Bemühungen? Die Entscheidungsstunde ist gekommen; und aus diesem seit zwölf Jahren vereidigten und abgerichteten Volke erhob sich keine einzige Stimme, um an ein politisches Glaubensbekenntnis zu erinnern, das durch so viele, unermüdliche Redner erläutert und ausgesponnen, einer gelehrigen Jugend eingeflösset und tausend Male von einem riesigen Volk mit allem Schein von Begeisterung beschworen war. Die Gründe nämlich, auf die dieses Glaubensbekenntnis sich stützt, beweisen entweder zu viel oder nichts. Sie beweisen zu viel, wenn man sie ganz streng nimmt, denn durch sie wird die Rechtmässigkeit einer jeden Familie aufgehoben, die auf Kosten einer anderen den Thron errungen hat; sie beweisen nichts, wenn man sie von den Umständen abhängig macht, denn dann ist die Quelle der Rechtmässigkeit keine andere als die Gewalt, und diese gehört dem, der sie ergreift. Was braucht es schliesslich solcher Gründe bei einem Volk, von dem keiner nicht aufrichtig wünschte, sich einer weissen Freiheit unter einer hohen Dynastie zu erfreuen, die Ruhe und ersehnten Schutz gegen alle neue Unruhe gewährleistet?

Von den beiden Arten der Rechtmässigkeit, die ich gelten lasse, ist die auf Wahl gegründete theoretisch anziehender; doch hat sie den Nachteil, dass sie nachgemacht werden kann; sie ward es in England durch Cromwell, in Frankreich durch Buonaparte.

Man wird mir nicht vorwerfen, dass ich den entschuldigen wolle, den anzuerkennen ich mich stets geweigert habe. Aber schreibt man seine Unternehmungen, Verbrechen und seinen Sturz nur einer ihm allein eigenen Verderbtheit oder Tollheit zu, so täuscht man sich, wie ich glaube. Es scheint mir im Gegenteil, dass er sich gewaltig verändert hat, einmal durch seine Stellung als Usurpator, und zum andern durch den Geist des Jahrhunderts. Seinem Wesen gemäss wurde er sogar durch diese beiden Einflüsse stärker gewandelt, als irgend ein anderer. Was ihn kennzeichnete, war das Fehlen jeglichen sittlichen Empfindens, d. h. jeden Mitgefühls, jeder menschlichen Regung. Er war die menschengewordene Berechnung; wenn diese Berechnung verheerend seltsame Ergebnisse gezeitigt hat, so deshalb weil sie von zwei einander entgegengerichteten, unversöhnlichen Gegebenheiten ausging: der Machtanmassung,

die ihn zum Despotismus zwang, und einer Kulturstufe, die den Despotismus unmöglich machte. Daher die Widersprüche, das Unzusammenhängende, die zwiespältige und krampfhaftige Bewegung, die man fälschlich als nur ihm eigene Seltsamkeiten ansieht.

Charaktere wie Philopemen, Washington, Kosciusko hätten nie diesen Weg beschritten, nie die gleichen Frevel begangen. Denn Philopemen, Washington, Kosciusko wären keine Usurpatoren geworden. Aber das sind auch äusserst seltene Charaktere; es sind Ausnahmen.

Sicherlich ist Buonaparte tausendmal schuldiger als jene barbarischen Eroberer, die als Herrscher über Barbaren nicht im Widerspruch zu ihrem Jahrhundert standen. Er hat die Barbarei frei gewählt, er hat sie willentlich vorgezogen. Von Leuchten umgeben, wollte er wieder die Nacht herbeiführen. Er wollte ein sanftes und gesittetes Volk in gierige und wilde Nomaden verwandeln; und sein Verbrechen besteht in dieser vorbedachten Absicht, in dieser hartnäckigen Anstrengung, uns das Erbe aller erleuchteten Geschlechter, die uns auf Erden vorgegangen, zu rauben. Aber warum haben wir ihn ermächtigt, einen solchen Gedanken zu fassen?

Als er, ein einsamer Ankömmling, bis zum Alter von vierundzwanzig Jahren mittellos und unbekannt, mit gierigen Blicken um sich schaute, warum zeigten wir ihm ein Land, in dem jegliche religiöse Idee Gegenstand des Spottes war? Als er dem lauschte, was in unseren Kreisen gelehrt wurde, warum sagten ernste Denker, der Mensch gehorche nur seinem Eigennutz? Wenn er leicht herausgefunden hat, dass alle feinen Deutungen, mit denen man nach Verkündung eines Grundsatzes dessen Folgerungen zu umgehen sucht, illusorisch sind, so war es eben, weil sein Instinkt sicher, sein Blick rasch war. Da ich ihm nie Tugenden zuschrieb, die er nicht besass, brauche ich ihm nicht die Eigenschaften abzusprechen, die er hatte. Regt sich im Menschenherzen nur Eigennutz, so braucht die Tyrannei es nur zu erschrecken oder zu verführen, um es zu beherrschen. Regt sich im Menschenherzen nur Eigennutz, so stimmt es nicht, dass Sittlichkeit, d. h. Erhebung, Adel, Widerstand gegen Unrecht mit dem wohlverstandenen Interesse übereinstimmen. In diesem Fall besteht das wohlverstandene Interesse, angesichts der Gewissheit des Todes, in nichts anderem als im Lebensgenuss und, angesichts der Möglichkeit eines mehr oder minder langen Lebens, in jener Vorsicht, die die Dauer des Lebensgenusses verbürgt. Und endlich, als er inmitten des zerrissenen, von Leid und Klagen müde gewordenen Frankreich, das nur nach einem Führer verlangte, sich ihm als Führer anerbote, warum beeilte sich die Menge, von

ihm die Sklaverei zu erbitten? Gefällt sich die Menge darin, Geschmack für die Knechtschaft zu bekunden, so wäre sie reichlich anspruchsvoll, zu verlangen, dass ihr Herr sich darauf versteife, ihr die Freiheit zu geben.

Ich weiss, das Volk verleumdete sich selbst oder liess sich durch treulose Wortführer verleumden. Trotz der elenden Aufdringlichkeit, mit der man den Unglauben nachäffte, war nicht alles religiöse Gefühl zerstört. Ungeachtet des selbstgefälligen Bekenntnisses zur Selbstsucht herrschte die Selbstsucht nicht ausschliesslich; und welche Beifallsrufe immer die Luft erzittern machten, das Volk wünschte die Knechtschaft nicht; aber Buonaparte konnte nicht anders als der Täuschung erliegen, er, dessen Verstand nicht durch das Gefühl erleuchtet und dessen Seele nicht empfänglich war für die Regungen einer hochherzigen Inkonsequenz. Er hat Frankreich nach dessen Worten beurteilt, die Welt nach dem Bild, das er sich von Frankreich machte. Da die sofortige Anmassung der Gewalt ihm leicht glückte, glaubte er, sie könne von Bestand sein, und Usurpator geworden tat er das, wozu in unserem Jahrhundert die Machtanmassung jeden Usurpator verurteilt.

Es galt im Innern jegliches Geistesleben zu ersticken; er hat die Diskussion verbannt und die Pressefreiheit aufgehoben.

Die Nation konnte über dieses Schweigen betroffen sein; er sorgte für erzwungenen oder bezahlten Beifall, den man als Stimme des Volkes ausgab.

Wäre Frankreich im Frieden geblieben, so hätten die ruhigen Bürger, die untätigen Krieger den Despoten beobachtet, sie hätten über ihn geurteilt, hätten sich ihre Urteile mitgeteilt. Die Wahrheit wäre von Mund zu Mund gegangen. Ihrem Einfluss hätte die unrechtmässige Macht nicht lange widerstanden. Buonaparte war also genötigt, die öffentliche Aufmerksamkeit durch kriegerische Unternehmungen abzulenken. Der Krieg warf den noch kraftvollen Teil der Franzosen an ferne Küsten. Er rechtfertigte die Quälereien der Polizei gegenüber dem furchtsamen Teil, den er nicht hinausjagen konnte. Er schlug die Geister mit Schrecken und liess ihnen im Geheimen eine gewisse Hoffnung, der Zufall werde die Erlösung bringen, eine Hoffnung, die der Furcht angenehm und der Trägheit bequem ist. Wie oft hörte ich Männer, die man zum Widerstand gegen die Tyrannei aufforderte, diesen in Kriegszeiten auf den Frieden, in Friedenszeiten auf den Krieg verschieben.

Ich habe also recht gehabt, zu sagen, dass ein Usurpator nur in ununterbrochenen Kriegen sein Heil suchen kann; man erwidert mir: wenn aber Buonaparte friedliebend gewesen wäre? Wäre er friedliebend gewesen, so hätte er sich nicht zwölf

Jahre lang gehalten; der Friede hätte die Verbindungen zwischen den verschiedenen europäischen Ländern wiederhergestellt. Diese Verbindungen hätten dem Denken Wirkungsmöglichkeiten zurückzugeben. Im Ausland gedruckte Werke wären heimlich eingeführt worden. Die Franzosen hätten bemerkt, dass die Mehrheit in Europa ihnen nicht zustimmt; das Ansehen hätte sich nicht aufrechterhalten lassen. Buonaparte hat diese Wahrheit so gut gefühlt, dass er mit den Engländern brach, um die englischen Zeitungen fernzuhalten. Das war noch nicht genug. Solange ein einziges Gebiet frei blieb, war Buonaparte nicht in Sicherheit. Der Handel, der unternehmend, gewandt, unsichtbar, unermüdlich alle Entfernungen überwindet und sich auf hundert Umwegen einschleicht, hätte früher oder später die Feinde, deren Ausweisung so notwendig war, in das Reich zurückgebracht. Das führte zur Kontinentalsperre und zum Krieg mit Russland.

Und beachtet, wie sehr es stimmt, dass in unserem Zeitalter dieser Zwang zum Krieg für die Erhaltung der angemessenen Macht unvermeidlich ist. Anderthalb Jahrhunderte früher hatte er für Cromwell nicht bestanden. Die Verbindungen der Völker untereinander waren weder so zahlreich noch so bequem. Die ausländische Literatur war den Engländern beinahe unbekannt. Die gegen ihren Usurpator gerichteten Schriften waren in lateinischer Sprache verfasst. Es gab keine Zeitung, die von draussen hereinkommend ihm Schläge versetzte, die durch ständige Wiederholung mit jedem Tage gefährlicher wurden. Cromwell war nicht zum Krieg gezwungen, um zu verhindern, dass der Hass der Franzosen gegen Buonaparte geschehen wäre, hätte dieser sie nicht von der übrigen Welt abgeschnitten; Buonaparte bedurfte überall des Krieges, um aus seinen Sklaven „*Semotos penitus orbe Gallos*“¹⁾ zu machen.

Wollte ich alle Taten Buonapartes untersuchen, könnte ich für alle Punkte einen ähnlichen Beweis führen. Mehrere seiner Anschläge erscheinen uns sinnlos; aber das Misstrauen gehört zur Machtanmassung und die Verbrechen, die an sich unnütz sein mögen, werden ihr dadurch wesensnotwendig. Weder die lärmende Zustimmung, noch die schweigende Unterwerfung konnten Buonaparte beruhigen, und die abscheulichste seiner Taten wurde begangen, als er eine masslose Sicherheit dadurch zu finden glaubte, dass er seine Werkzeuge zu Mittätern eines grossen Verbrechens machte.

Was ich für die Mittel der Machtanmassung sage, gilt auch für deren Sturz; ich hatte behauptet, dass sie durch die unvermeidliche Wirkung der Kriege, zu denen sie genötigt ist, fallen muss. Man hat mir eingewendet, dass Buonaparte, hätte

¹⁾ Weit vom Landesinnern abgesonderte Gallier.

er nicht diesen oder jenen militärischen Fehler begangen, nicht gestürzt worden wäre. Dieses Mal nicht, dafür aber ein anderes Mal; heute nicht, aber morgen. Es liegt in der Natur eines Spielers, dass er, der jeden Tag einen neuen Einsatz wagt, eines Tages den macht, der ihn zugrunderichtet.

Es scheint mir, dass ich keineswegs einen Sonderfall verallgemeinert habe. Nur habe ich mich nicht einer Logik bedient, laut welcher alle allgemeinen Ideen verbannt wären; denn immer lassen sich andere Umstände als die gewesenen ausdenken und die Gesetze der Natur in Zufälle umdeuten. Ich halte es offen gestanden für wichtiger, zu zeigen, dass die durch Buonaparte Frankreich zugefügten Uebel davon herrühren, dass dessen Macht zur unrechtmässigen, angemassen Gewalt ausgeartet war, um damit diese Machtanmassung als solche zu brandmarken, statt einen Einzelmenschen als Sonderwesen hinzustellen, das zum Bösen geboren, sich ohne Not und ohne Nutzen dem Verbrechen ergibt. Jene Betrachtungsweise gibt uns grosse Lehren für die Zukunft; diese verwandelt die Geschichte in eine unfruchtbare Studie zusammenhangloser Erscheinungen, in eine Aufzählung von Wirkungen ohne Ursachen.